

Steven M. Lowenstein, „Epilog: Die deutsch-jüdische Diaspora“, in: Avraham Barkei/Paul Mendes-Flohr (Hg.), *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 4, München 2000, S. 372-381.

[372]

Trotz ihrer Auswanderung vermochten jene deutschen Juden, die den Nazis entkamen, in den Ländern ihrer Zerstreuung ihre Identität erkennbar, wenngleich verändert zu bewahren. Deutschsprachige Juden verteilten sich über die ganze Erde, wo viele von ihnen weiterhin spezifische Eigenheiten deutsch-jüdischer Kultur demonstrierten und am deutsch-jüdischen institutionellen Leben mitwirkten. Ihre Situation in der Diaspora zeichnete sich durch große Unterschiedlichkeit aus – eine Folge sowohl der Verschiedenheiten, die schon vor der Auswanderung existiert hatten, als auch der stark variierenden Bedingungen, die die Auswanderer in ihrer jeweiligen neuen Heimat vorfanden.

Die geographische Verteilung der früheren deutschen Juden auf die Länder ihrer Zerstreuung veränderte sich im Laufe der Zeit. In den ersten Jahren der Hitlerdiktatur übersiedelte ein erheblicher Prozentsatz der Auswanderer in europäische Länder, die an Deutschland angrenzten, vor allem nach Frankreich, in die Niederlande und die Tschechoslowakei. Eine weitere sehr große Gruppe entschloß sich, nach Palästina zu gehen, das damals britisches Mandatsgebiet war. Ziel der Auswanderung der späteren dreißiger Jahre, 1940 und Anfang 1941 waren in erster Linie Großbritannien, die USA und Lateinamerika. Eine beträchtliche Anzahl von Flüchtlingen übersiedelte nach Shanghai, das keine Einwanderungsquoten kannte; kleinere Gruppen konnten in solch «exotische» Länder wie Bolivien, Kuba, Kenia oder die Dominikanische Republik einreisen.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierten sich deutsch-sprachige Juden dann eher in einigen wenigen, größeren Zentren mit deutsch-jüdischer Bevölkerung. Manche deutsch-jüdischen Gemeinden schwanden sehr schnell, so die in Shanghai, auf Kuba und in den britischen Kolonien Afrikas; andere wie die in Bolivien oder Kolumbien schrumpften, weil ihre Mitglieder in größere lateinamerikanische Zentren wie Argentinien oder in die USA weiterzogen. Mitte der fünfziger Jahre zählten die vier großen Emigrantenzentren – die USA, Israel, Großbritannien und Argentinien – etwa 350.000 beziehungsweise wahrscheinlich 75 Prozent der jüdischen Auswanderer aus Mitteleuropa. Andere Reste der deutschsprachigen Judenschaft fanden sich in den wiederhergestellten jüdischen Gemeinden in den beiden Deutschlands, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz.

[373]

Geographische Verteilung jüdischer Einwanderer aus Mitteleuropa (1945)¹

Vereinigte Staaten	160-190	Frankreich	7-8
von Amerika	000		000
Israel	90-115	Uruguay	6 000
	000		
Großbritannien	50-55	Belgien	4 000
	000		
Argentinien	40 000	Schweden	3 000
Brasilien	17 000	Kolumbien	2 200
Chile	15 000	Schweiz	1 700
Australien	12 000	Bolivien	1 500
Südafrika	7-11 000		

Gegenüber ihrer Auswanderung legten die Flüchtlinge aus deutschsprachigen Ländern ganz unterschiedliche Einstellungen an den Tag. Einige betrachteten sie als «Exil», womit gesagt war, daß sie in ihre Heimat zurückkehren würden, sobald der Nationalsozialismus beseitigt war. Die meisten jedoch gingen von Anfang an davon aus, daß sie nie mehr zurückkehren würden, oder gelangten zu diesem Schluß, als das ganze Ausmaß der jüdischen Tragödie bekannt wurde. Tatsächlich ging nur eine relativ kleine Anzahl von Emigranten nach Deutschland zurück, um hier zu leben; allerdings kamen sehr viel mehr von Zeit zu Zeit auf Besuch.

Die jüdischen Gemeinden, die nach dem Untergang des Nationalsozialismus im geteilten Deutschland und in Österreich gegründet wurden, unterschieden sich deutlich von jenen, welche die in der Welt verstreuten früheren deutschen Juden gründeten. Die meisten Juden in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg waren nicht die Nachkommen deutscher Juden; viele waren Überlebende der Konzentrationslager, die aus Osteuropa stammten, in Deutschland in Auffanglagern für «Displaced Persons» interniert worden waren und im Lande blieben, als die meisten anderen Überlebenden Deutschland in Richtung Israel oder USA verließen. Zu den Überlebenden und ihren Kindern gesellten sich später eine relativ kleine Zahl von zurückkehrenden deutschen Juden und etwas größere Gruppen von Emigranten aus Israel, dem Iran und der Sowjetunion. Auch mit dieser zahlenmäßigen Verstärkung war die deutsche Judenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg nur ein Schatten ihres einstigen Selbst. Die offizielle jüdische Gemeinde hatte sich in Westdeutschland in den

¹ Quelle: Werner Rosenstock, Jewish Emigration from Germany, in: LBIYB 1 (1956), S. 390.

siebziger Jahren bei rund 30.000 eingependelt; in der DDR waren es zuletzt nur wenige hundert, in Österreich unter 10.000. Hinzu kann man eine erhebliche, aber unbekannte Zahl von Juden rechnen, die sich nicht bei der Gemeinde meldeten. Anfang der neunziger Jahre verdoppelte sich die Zahl der Mitglieder der jüdischen Gemeinde im nunmehr vereinigten Deutschland infolge der zunehmenden Einwanderung aus der Sowjetunion, was auch zu einer Senkung des bis dahin relativ hohen Altersdurchschnitts führte.

[374]



47 Überlebende der Jüdischen Gemeinde Berlin nach Kriegsende

Obgleich die neuen jüdischen Gemeinden Deutschlands und Österreichs manche gemeindliche und religiöse Tradition ihrer Vorgängergemeinden aus der Vorkriegszeit wieder aufnahmen, unterschieden sie sich fundamental von diesen. Das Wesentlichste war ein durchgängiges Gefühl der Entfremdung von der deutschen Gesellschaft, deren Mitglieder noch vor so kurzer Zeit Greueltaten gegen die jüdische Bevölkerung begangen hatten. Zwar lernten die Kinder der Überlebenden und andere Immigranten Deutsch und erwarben deutsche Kultur, aber sie lehnten oft bewußt die Identifikation mit Deutschland ab und verstanden sich als «Fremde im eigenen Land». Juden in Deutschland litten aber nicht nur an einem Gefühl der Unsicherheit, das durch sporadische Ausbrüche rechtsradikaler Umtriebe noch verstärkt wurde; sie ermangelten auch der Sympathie vieler Glaubensgenossen außerhalb Deutschlands, die fanden, daß Juden nicht in einem Land wohnen dürften, dessen Boden mit jüdischem Blut getränkt war. Gleichwohl hielten sich in vielen deutschen Städten organisierte Gemeinden, und 1979 gründeten sie gemeinsam die

Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Und obgleich gerade einige der am meisten für das Judentum engagierten jungen Leute auswanderten, gab es andere, die am Aufbau einer neuen deutsch-jüdischen Kultur mitarbeiteten. Die ganz überwiegende Mehrheit der früheren deutschen Juden beschloß, sich ihr Leben dauerhaft außerhalb der deutschsprachigen Länder einzurichten. Sie verstanden sich als Einwanderer, nicht bloß als Exilanten,

[375]



48 Die Ankunft deutsch-jüdischer Immigranten im Hafen von Haifa in den dreißiger Jahren. Aus dem Album der Tietz-Schule in Haifa

und mußten daher einen Prozeß der Anpassung an ihre neue Heimat durchlaufen. Grad und Form dieser Anpassung waren von Land zu Land sehr verschieden.

Die deutschsprachigen Juden waren untypische Einwanderer, und zwar aus mehreren Gründen. Der erste war ihr überwiegend bürgerlicher Hintergrund und ihr generell hohes Bildungsniveau. Ein anderer war die Zusammensetzung deutscher und jüdischer Aspekte ihrer Kultur und Identität. Die neuen Einwanderer mußten drei Aspekte ihres Selbst in Einklang bringen: ihr Deutschsein, ihr Judesein und ihre Loyalität gegenüber dem neuen Land. Dazu kam, daß viele von ihnen dem deutschen Teil ihres Erbes zutiefst ambivalent gegenüberstanden. Einerseits zeigten die meisten Einwanderer eine bemerkenswerte Anhänglichkeit an die deutsche Sprache und Kultur (besonders Musik und Literatur) und bewahrten oft auch so deutsche Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und strenges Pflichtgefühl. Für alle diese Merkmale wurden sie von den Bürgern ihres neuen Landes – den

jüdischen wie den nicht jüdischen – häufig kritisiert. Auf der anderen Seite lehnten die meisten von ihnen infolge ihrer traumatischen Erfahrungen in der Nazizeit jede bewußte Identifizierung mit dem deutschen Volk ab. Eine deutsche Emigrantin fand für das, was sie gegenüber Deutschland empfand, die bewegende

[376]

Formulierung: «Es ist ein Gefühl, wie wenn man geschieden ist.»² Gleichzeitig bekundeten Einwanderer in der Regel ein stärkeres jüdisches Engagement, als sie es in Deutschland aufgebracht hatten, auch wenn sich dies nicht zwangsläufig in praktizierter Religiosität niederschlug.

Das Fortbestehen ihrer früheren Identität erschwerte ihnen die Anpassung an ihre neue Heimat. Trotz ihrer entsetzlichen Erfahrungen verspürten viele Sehnsucht nach dem bequemen, bürgerlichen Leben, das sie vor 1933 geführt hatten. Diese Gefühle bewogen manche, die alte Heimat zu ihrem Vorteil mit der neuen zu vergleichen. Einheimische Juden gaben ihren deutschen Glaubensgenossen gelegentlich den Spottnamen «bei unsers», weil sie ständig davon sprachen, wie die Dinge «bei uns» (das heißt drüben in Deutschland) gewesen waren. Besonders in den Anfangsjahren unterlagen die Neuankömmlinge einem starken Druck, sich den Sitten und der Sprache ihrer neuen Heimat anzupassen. Viele unternahmen auch in den ersten Jahren gemeinsame Anstrengungen, das zu tun (nicht immer erfolgreich), fielen aber manchmal später in die deutsche Sprache und deutsche Sitten zurück, die sie anfangs unterdrückt hatten.

Der Grad der kulturellen und politischen Identifikation mit der neuen Heimat variierte von Land zu Land. In den USA mit ihrer langen Tradition der Einwandererabsorption und ihrer relativen Toleranz gegenüber ethnischen Unterschieden scheint sich die «Amerikanisierung» der Flüchtlinge relativ glatt vollzogen zu haben. Auch das Vorhandensein einer großen jüdischen Gemeinde erleichterte hier den Übergang. Die mit anderen geteilte Erfahrung des Judeseins erlaubte vielen deutschen Juden (zumal der zweiten Generation) die reibungslose Integration in die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft; sie konnten sich als Amerikaner fühlen und doch überzeugt sein, einen Teil ihres Erbes behalten zu haben. Anders war die Lage in Israel, wo Judesein und Identifikation mit der neuen Gesellschaft praktisch gleichbedeutend und der Widerstand gegen die Identifikation mit den Werten der neuen Gesellschaft

² Marion Berghahn, *Continental Britons. German Jewish Refugees from Nazi Germany*, New York 1988, S. 133.

etwas stärker war. In Großbritannien hatten zumindest einige Einwanderer das Gefühl, nur teilweise integriert zu sein. Sie waren «Britten, aber keine Engländer» geworden; denn um Engländer zu sein, mußte man in die einheimische Kultur hineingeboren worden sein.

In Lateinamerika, speziell in Argentinien, wurde die Lage durch zwei zusätzliche Faktoren erschwert: das Vorhandensein einer großen und angesehenen, allerdings oft antisemitischen deutschstämmigen Bevölkerung christlichen Glaubens sowie die politische Instabilität des Landes (mit zeitweiligen Perioden der Diktatur). Das führte zu Praktiken, die in den drei oben erwähnten Ländern so gut wie unbekannt waren: der Erziehung der jüngeren Generation in deutschsprachigen Schulen und dem Besitz der deutschen anstelle der argentinischen (beziehungsweise einer anderen lateinamerikanischen) Staatsbürgerschaft.

Auch innerhalb der einzelnen Länder war die deutschsprachige Einwanderergruppe in sozialer, intellektueller und religiöser Hinsicht uneinheitlich.

[377]

Die Prozentzahlen variierten, aber in jedem Land fächerte sich die deutschsprachige jüdische Bevölkerung in ein breites Spektrum auf, das vom Orthodoxen bis zum völlig Assimilierten reichte. Von den Untergruppen am bekanntesten dürften die «intellektuellen» Einwanderer sein. Die ungewöhnlich hohe Zahl von Naturwissenschaftlern, Musikern und Literaten unter den Einwanderern hatte besonders große Auswirkung auf die USA und Israel. In Amerika spielten geflüchtete Wissenschaftler eine wichtige Rolle in der Kernphysik bis hin zur Entwicklung der Atombombe; Personen deutsch-jüdischer Abstammung schufen auch bedeutende Beiträge und Neuerungen in Theater und Film, Soziologie und Psychologie. Wichtig und bahnbrechend war ihre Rolle oft im akademischen Leben Amerikas; in den Sozialwissenschaften führten sie einen mehr theorieorientierten Ansatz auf Gebieten ein, die bis dahin die Domäne von Empirikern gewesen waren. In Israel spielten deutsche Juden eine noch prominentere Rolle bei der Pflege des kulturellen Lebens in den Universitäten, in der klassischen Musik und im Theater sowie generell in den bildenden Künsten und den Naturwissenschaften. In jedem Land kann man viele berühmte deutschsprachige Juden aufzählen, zum Beispiel in den USA Albert Einstein, Henry Kissinger, den Filmemacher Billy Wilder, die Intellektuellen Herbert Marcuse und Hannah Arendt und die Psychologen Bruno Bettelheim und Erich Fromm; in Israel die Regierungsminister Pinhas Rosen

und Josef Burg, den Erforscher der jüdischen Mystik Gershom Scholem, den Philosophen Martin Buber, den Komponisten Paul Ben-Haim und den Dichter Yehuda Amichai.

In vielen Fällen, zumal außerhalb Israels, waren die berühmten Intellektuellen unter den Einwanderern für ihre sehr schwache Identifikation mit dem Judentum bekannt. In dieser Gruppe war der Prozentsatz jener, die sich als Christen oder «religionslos» bezeichneten, weit höher als unter deutschen Juden insgesamt. Die Intellektuellen und Freiberufler (wie Ärzte und Rechtsanwälte) unter den Einwanderern waren jedoch gegenüber Personen aus den verschiedensten Bereichen der Wirtschaft und des Unternehmertums weit in der Minderzahl.

Im Gegensatz zu den Intellektuellen betrachtete sich die große Mehrheit der deutschsprachigen Juden sehr wohl als Juden und identifizierte sich mit einer der religiösen Richtungen des Judentums. Dabei scheinen religiöse Praxis und Identifikation unter Juden aus Deutschland ausgeprägter gewesen zu sein als unter Juden aus Österreich. Innerhalb der Einwanderergruppe waren sowohl die liberale als auch die orthodoxe Richtung vertreten. Obwohl die Orthodoxen fast überall eine Minderheit bildeten, spielten sie im institutionellen Leben eine unverhältnismäßig große Rolle, weil sie am meisten geneigt waren, religiöse Einrichtungen zu gründen. Generell waren die Institutionen von Einwanderern in religiöser und kultureller Hinsicht konservativer, als es die deutschen Juden in Europa gewesen waren; das lag zum Teil daran, daß die kosmopolitischeren unter diesen

[378]

weniger als die Traditionalisten geneigt waren, in den Organisationen der Einwanderer mitzuwirken oder in Immigrantenvierteln zu leben.

In den meisten Einwanderungsländern gründeten deutsche Juden ihre eigenen Gotteshäuser, nicht zuletzt deshalb, weil nichtdeutsche Synagogen kulturell und sozial fremd auf sie wirkten. Während die meisten Gemeinden von deutschen Einwanderern an den Traditionen des liberalen deutschen Judentums festhielten, gab es unter ihnen auch eine gewichtige Zahl von Orthodoxen, besonders im New Yorker Stadtteil Washington Heights. Die einflußreichste deutsch-orthodoxe Gemeinde war die «Breuer-Gemeinde» in Washington Heights, die in den USA die religiösen und organisatorischen Traditionen der Frankfurter Trennungsorthodoxie fortsetzte. Das liberale Judentum deutscher Prägung unterschied sich von der Art Judentum, die in den Einwanderungsländern anzutreffen war. In den USA

bewegte es sich oft in der Mitte zwischen Reformjudentum und konservativem Judentum. Einige liberale deutsche Gemeinden schlossen sich den Konservativen an, andere den Reformern. Innerhalb der amerikanischen Reformbewegung stärkten die deutschen Einwanderer den traditionellen Flügel, indem sie abgeschaffte rituelle Praktiken wieder einführten, Hut und Gebetsschal trugen und im Gottesdienst häufiger die hebräische Sprache gebrauchten. In Lateinamerika spielten die deutsch-jüdischen Gemeinden eine wichtige religiöse Rolle, indem sie zur Einführung nicht-orthodoxer Formen des Judentums beitrugen. Auch in Israel hatten die konservative und besonders die Reformbewegung eine erhebliche deutschsprachige Komponente, deren Wirkung aber begrenzter war, weil die meisten Israelis entweder säkular eingestellt waren oder aber zur Orthodoxie tendierten.

Synagogen waren nur ein kleiner Teil des bemerkenswerten Netzes von Institutionen, das die deutsch-jüdischen Einwanderer in den meisten Ländern der Diaspora schufen. In der Regel waren diese Einrichtungen unabhängig und oft von den nichtdeutschen jüdischen Organisationen des Landes völlig getrennt. Deutsch-jüdische Institutionen zeichneten sich durch ein breites Spektrum von Aktivitäten und durch einen hohen Grad organisatorischer Entwicklung aus. In der Anfangsphase ihrer Ansiedlung bauten die Einwanderer Unterstützungsorganisationen auf, um den Neuankömmlingen bei der Suche nach Arbeit, der Umschulung auf neue Berufe, der Lösung familiärer Probleme, der Beschaffung von Kleidung und Fürsorge für Kinder und Betagte zu helfen. Größere Wohlfahrtsorganisationen wie Self Help in den USA und die Asociación Filantrópica Israelita in Argentinien bestanden auch später fort, als soziale Bedürfnisse nicht mehr so akut waren. In den sechziger Jahren und danach errichteten sie oft Altersheime und boten sonstige Dienstleistungen für ältere Gemeindemitglieder. Es gab auch viele kleinere Initiativen auf lokaler Ebene, die sich an unterschiedliche Teile der Gemeinde wandten. In den Anfangsjahren

[379]

der Ansiedlung (später nicht mehr) waren gesellige Clubs und Sportvereine sehr aktiv. Einige Vereine, so der New World Club in New York, erfüllten darüber hinaus eine kulturelle Funktion, indem sie neben Wanderungen und geselligem Beisammensein auch Vorträge und Konzerte veranstalteten. Außer in Lateinamerika wurde kaum der Versuch unternommen, durch formelle Erziehung der Jugend eine spezifisch deutsch-jüdische Identität weiterzugeben.

Um die historische Erinnerung an die deutsch-jüdische Gemeinde zu bewahren,

wurde 1955 das Leo Baeck Institut mit Arbeitszentren in New York, London und Jerusalem gegründet. Seine Aufgabe war es, durch ein Archiv, Symposien, öffentliche Vorträge und die Veröffentlichung wissenschaftlicher Studien das deutsch-jüdische Erbe lebendig zu erhalten.

In einigen Ländern, namentlich den USA, Israel und Argentinien, gründeten die Einwanderer ihre eigene deutschsprachige Wochenpresse, die für die Gesamtheit aller Juden eine wichtige einigende Funktion erfüllte. Einige dieser Publikationen fanden landesweite Verbreitung (zum Beispiel die <Neuesten Nachrichten – Jedioth Chadashoth> in Israel und der <Seminario Israelita> in Argentinien). Am einflußreichsten war der vom New World Club in New York herausgegebene <Aufbau>. Er brachte Informationen über Aktivitäten deutsch-jüdischer Institutionen und Personen auf der ganzen Erde und wurde zu einem höchst wichtigen Bindeglied zwischen deutschsprachigen Juden überall.

Deutsch-jüdische Institutionen waren generell voneinander unabhängig, doch schlossen sie sich oft zu Dachverbänden zusammen, um ihre Aktivitäten auf nationaler Ebene zu koordinieren. Solche Organisationen waren beispielsweise die Hitachdut Olej Germanja (Vereinigung der Einwanderer aus Deutschland), der American Council of Jews from Central Europe in den USA und die Association of Jewish Refugees in Großbritannien. Ein internationaler Council of German Jews koordinierte die Aktivitäten in den verschiedenen Ländern.

Für den Zusammenhalt der Einwanderer ebenso wichtig wie das organisatorische Netz waren informelle Kontakte, Verwandtschaft und Nachbarschaft. Einige deutsche Juden lebten verstreut in Gegenden, in denen es wenige ihrer Landsleute gab; weit mehr siedelten sich in kleineren oder größeren Gruppen in jüdischen Vierteln an, ohne eine kompakte eigene Siedlung zu bilden. In vielen Ländern gab es auch ein paar Orte, in denen die deutsch-jüdische Bevölkerung eines Stadtviertels den Ton angab, obgleich sie selten die Mehrheit ausmachte. Stadtviertel wie Washington Heights in New York, Hampstead in London, Belgrano in Buenos Aires und Rechavia in Jerusalem hatten in mehr oder minder hohem Maße einen deutsch-jüdischen Charakter. In Israel gab es eine Reihe landwirtschaftlicher und städtischer Siedlungen, die von deutschen Juden gegründet worden waren und ihren besonderen Charakter zum Teil noch lange behielten. In ihrer kulturellen Atmosphäre variierten die deutsch-jüdischen

[380]

Stadtviertel erheblich: Während Washington Heights in New York und Schawej Zion in Israel mit ihren vielen früher ländlichen Juden ein traditionalistisches

Gepräge trugen, spielte die Religion in anderen Siedlungen wie Kibbuz Ha-Sore'a und Ramot Ha-Schawim überhaupt keine Rolle; wieder andere lagen irgendwo dazwischen. Juden, die in diesen deutsch-jüdischen Siedlungen lebten, bewahrten die deutsche Sprache und deutsche Kulturgewohnheiten eher als solche, die anderswo lebten.

Im Gegensatz zu den vielen internen Unterschieden der Kultur und der religiösen Einstellungen in den Emigrantengemeinden gab es in den meisten Ländern bemerkenswerte Ähnlichkeiten in ihrer sozialen Zusammensetzung und ökonomischen Entwicklung. Zunächst war die Einwanderung fast überall von einem drastischen Rückgang des sozialen Status und des wirtschaftlichen Wohlstandes gekennzeichnet. Viele Menschen der Mittelschicht waren gezwungen, niedrige Arbeiten zu verrichten. Frauen fanden oft leichter Beschäftigung als Männer, was zu Spannungen im traditionell patriarchalischen deutsch-jüdischen Familienleben führte. Im und nach dem Zweiten Weltkrieg begannen die wirtschaftlichen Verhältnisse sich zu bessern. Einen zusätzlichen Aufschwung brachte der Beginn der deutschen Wiedergutmachungszahlungen Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre, die vielen Familien ein etwas gesicherteres Leben erlaubten. Immer mehr Emigranten gründeten in der Nachkriegszeit ein eigenes Geschäft oder konnten in den freien Beruf zurückkehren. Die Zahl der Haushaltshilfen und Fabrikarbeiter unter ihnen ging sprunghaft zurück. Die Kinder der Einwanderer konnten häufig eine höhere Schulbildung erwerben und einen freien Beruf ergreifen. Fast überall gab es Anzeichen eines wirtschaftlichen und sozialen Erfolgs, zumal in der zweiten Generation.

Die ungewöhnliche kulturelle und soziale Beschaffenheit der Flüchtlingsgesellschaft führte oft zu Komplikationen und Spannungen in ihrem Verhältnis zur alteingesessenen Bevölkerung, vor allem zu deren jüdischem Teil. In den meisten Ländern trafen die deutschen Juden auf eine jüdische Gemeinde von mehrheitlich osteuropäischer Herkunft. Die Beziehung zwischen den beiden Herkunftsgruppen geriet zur ironischen Umkehrung dessen, was sich einst in Deutschland abgespielt hatte. Jetzt waren die Deutschen die nicht akkulturierten Neulinge, für die man sich schämen mußte, und die «Ostjuden» die akklimatisierten «Einheimischen». Zwar gewährten die «etablierten Juden» den Neuankömmlingen oft Hilfe, aber sie verübelten ihnen ihr Gefühl der kulturellen Überlegenheit und ihre Verachtung der jiddischen Sprache und Kultur. Einige grollten ihnen auch wegen der Art, wie deutsche Juden eine Generation zuvor die «Ostjuden» behandelt hatten. Im britischen Mandatsgebiet Palästina kamen zusätzliche Spannungen hinzu: Sie resultierten

aus der Abweichung der «bourgeoisen» Deutschen von dem sozialistischen Pioniermodell des «neuen Juden», das die zionistische Führung favorisierte,

[381]

sowie aus der Sympathie einiger intellektueller deutsch-jüdischer Persönlichkeiten für einen binationalen statt für einen jüdisch definierten Staat.

Mit der Zeit verringerte sich der kulturelle Abstand zwischen eingewanderten deutschen Juden und der ansässigen jüdischen Bevölkerung. Die Neuankömmlinge lernten die Sprache des Landes und übernahmen einige (freilich keineswegs alle) seiner Sitten und Gebräuche. Sie schlugen Wurzeln in ihrer neuen Heimat und knüpften durch wirtschaftliche und soziale Beziehungen Bande zu Personen außerhalb ihrer Gruppe. Die zweite Generation teilte nur selten das Gruppengefühl, das ihre Eltern hatten. Allmählich wurde ein Hineinwachsen der deutschen Juden in die allgemeine jüdische (und manchmal auch die nichtjüdische) Bevölkerung erkennbar, wovon die steigende Zahl der Eheschließungen zwischen deutschen und nichtdeutschen Juden kündete. Mancherorts wurden auch Mischehen mit einem christlichen Partner üblicher (die in der Einwanderergeneration selten gewesen waren).

In den siebziger Jahren war der besondere Lebensstil der deutsch-jüdischen Einwanderer im Verschwinden begriffen. Im institutionellen Leben wurde die deutsche Sprache immer weniger gebraucht; nur die Angehörigen der älteren Generation sprachen sie noch untereinander (neben ihrer neuen Sprache). Ihre Kinder lernten überall die Landessprache; einige von ihnen konnten noch deutsch, gaben es aber nur noch selten an ihre eigenen Kinder weiter. Für die ganz überwiegende Mehrheit der zweiten Generation ist das Deutsch-Jüdische heute vielleicht ein Aspekt ihrer Identität, aber nicht der zentrale. Einige möchten mit wehmütigen Gefühlen an den Speisen, der Musik und den historischen Wurzeln der Einwandererkultur hängen, aber nur die wenigsten verstehen sich noch primär als deutsche Juden. Die Kultur des deutschsprachigen Judentums erlebt ihre Verwandlung von einer persönlichen in eine historische Erinnerung.